

verstehen zu lernen. Er wird ihm die Anerkennung geben, die er sonst zu selten erfährt, indem er zum Beispiel als erster grüßt.

Ich frage mich oft: Was ist in der Seelsorge das Wichtigste? Sind es die Hausbesuche, sind es die Runden, sind es die gut vorbereiteten Predigten und Sonntagsgottesdienste? Ich glaube, das Wichtigste in der Seelsorge ist die menschliche, die offene, die herzliche und die liebende Begegnung des Seelsorgers mit den Menschen. Ein Pfarrer hat das einmal so ausgedrückt, als man ihn fragte: „Was tust du denn in deiner Pfarre für die Arbeiter?“, da antwortete er: „Ich liebe sie.“

Wir sollten zwar niemals auf den Erfolg schauen, denn die Liebe sucht nie den Erfolg. Daher sollten wir auch niemals resignieren und mutlos werden in unserer Seelsorgearbeit. Resignieren wird nur der, der den Erfolg sucht. Mutlos werden wird nur der, der den Erfolg ausbleiben sieht. Damit die Kluft zwischen den Arbeitern und der Kirche wieder geschlossen werden kann, muß besonders auch die Kirche ihre Fehler erkennen, an sich arbeiten, sich verändern und sich bekehren.

Bernhard Honsel

Ich arbeite – ich lebe – ich suche nach Sinn

Ein Bußgottesdienst

Einleitung: „Zu dir, o Gott, erheben wir“ (GL Nr. 462)

Priester: Ich begrüße Sie ganz herzlich zu dieser Stunde der Besinnung, zu dieser Stunde des Gebetes.

„Herr: Es ist Zeit“ – so beginnt ein Gedicht von Rainer Maria Rilke über den Herbst. In zwei Strophen preist er die Fülle der Ernte: „Der Sommer war sehr groß“; dann fährt er fort: „Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr. Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben, wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben und wird in den Alleen hin und her unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.“

Ja, der Herbst lädt ein, Bilanz zu ziehen. Im Herbst, wenn die Blätter fallen, empfinden wir deutlicher als sonst das Vergängliche, das Vorläufige, das Vorübergehende allen Lebens, auch unseres eigenen Lebens. Unser Herz ist ansprechbarer, sensibler, auch verletzlicher als zu anderen Zeiten des Jahres. So sind wir hier, um Einkehr zu halten, unseres Herzens Ohr zu öffnen. Wir wollen Zwiesprache halten mit uns selbst und mit Gott. Schweige und höre. Neige deines Herzens Ohr. Suche den Frieden.

Vorsänger: „Schweige und höre . . .“

Gemeinde: „Schweige und höre . . .“

(erst einstimmig, dann im Kanon)

Priester: Ja, Herr, wir sind hier, um auf dich zu hören. Erfülle uns mit deinem Geist, daß wir erkennen, wer wir sind, daß wir erkennen, wozu du uns rufst. Amen.

Priester: Wir, das sind 22 Mitglieder unserer Gemeinde, waren vor vierzehn Tagen zu einer Besinnungswoche in Bad Zwischenahn. Unser Thema lautete: „Leben und arbeiten – arbeiten und leben. Wie finde ich das Gleichgewicht?“

Wir haben uns an das Wort des Herrn erinnert, der gesagt hat: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben – und es in Fülle haben.“ Darum geht es: um erfülltes, sinnvolles Leben.

Wir haben im Laufe der Jahre in den Bußgottesdiensten unser Leben schon unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet. Heute abend wollen wir aus dem Erleben und den Überlegungen der Woche in Bad Zwischenahn das Thema wählen. Es heißt: „Ich arbeite – ich lebe – ich suche nach Sinn.“ Wir sind hier, um unser Leben anzuschauen, es zu bedenken: das Gute und das weniger Gute, das Schwere und das, was mich trägt.

Für den einen nimmt die Arbeit einen großen Teil des Lebens ein – ein anderer hat keine Arbeit. Es gibt Menschen, die zwar Arbeit haben, aber doch keinen Sinn darin finden können. Es sind auch viele hier, die nicht mehr im Arbeitsprozeß stehen und doch ausgefüllt sind. Vielleicht sind auch Menschen hier, die sich allein und überflüssig vorkommen in dieser Welt.

Ich arbeite – ich lebe – ich suche nach Sinn; wir wollen unser Leben anschauen und bedenken.

Als erstes wollen wir fragen, was unser Leben schwer macht, worunter wir leiden.

Dia: „Die Hand des Gekreuzigten“* (Stehbild)

1. *Sprecherin:* Eine angenagelte Hand . . .

Wir haben jetzt Zeit, sie anzuschauen – Zeit, Gedanken und Gefühle in uns aufsteigen zu lassen . . . Die Hand Jesu Christi – die Hand des leidenden Herrn. Er hat Angenageltsein durchlitten: Enge, Not, in die ein Mensch kommen kann; die Not durchlitten; er hat meine Not durchlitten – schuldlos.

Das Leiden, die Not des Menschen hat viele Gesichter: Krankheit; Arbeit; das Gefühl, überfordert zu sein; Arbeitslosigkeit; Einsamkeit; Alter; das Gefühl der Sinnlosigkeit . . .

Die angenagelte Hand: das ist für jeden anders.

In drei Schritten versuchen wir, unserer Not nahezukommen, unserem Anteil an dieser Not, und Wege zu finden, die herausführen können.

2. *Sprecherin:* Die angenagelte Hand: die Pflicht in meinem Leben.

Pflicht kann bedrückend sein, auferlegt. Sie kann mich überfordern. Kein Mensch kann lange über seine Kräfte leben. Wenn ich mich überfordert fühle: Wo kann ich etwas abbauen? Vielleicht kann ich ein erträgliches Maß finden.

Pflichten zu haben ist auch etwas Gutes. Sie fordern mich heraus, sie halten mich wach. Und doch kann es sein, daß ich eine Pflicht zwar als Pflicht erkenne, sie aber am liebsten abwerfen möchte. Vielleicht kann ich „ja“ sagen in einer solchen Situation, „ja, Herr“. – Das gibt mir Kraft.

Orgelspiel

1. *Sprecher:* Die angenagelte Hand: die Arbeit in meinem Leben.

Meine Arbeitswelt ist nicht immer eitel Freude. Arbeit ist oft Maloche, harte Forderung: ich muß was bringen, sonst komme ich nicht mit; ich muß was bringen, sonst verliere ich meinen Arbeitsplatz oder: ich mache pleite.

* Kloster der Armen Schulschwestern, Neu-Ulm, u. a. veröffentlicht in: *Brandner – Zulehner*, Lebel, Kyrios-Verlag, Meitingen – Freising 1981.

Arbeiten und leben: beides gehört zu mir, auch wenn ich nicht berufstätig bin, selbst wenn ich arbeitslos bin. Trotz der Maloche: Die Arbeit kann meinem Leben Sinn geben. Ich werde gebraucht. Hier gehöre ich hin, hier habe ich meinen Platz.

Arbeit kann Leben sein – ja, Arbeit ist Leben, vor allem dann, wenn ich meine schöpferischen Kräfte entfalte. Und wenn das am Arbeitsplatz nicht geht? – Vielleicht finde ich eine andere Möglichkeit, sinnvoll tätig zu sein.

Suche ich wirklich nach einer anderen Möglichkeit? Vielleicht habe ich sie schon gefunden.

Vor 3000 Jahren schon schrieb Salomo, der weise König Israels, aus der Erkenntnis seines Lebens: „So sah ich, daß es nichts Besseres gibt, als daß der Mensch an seinen Werken sich freue.“

Orgelspiel

Priester: Die angenagelte Hand: meine Situation, meine besondere Schwierigkeit. Vielleicht ist sie schon genannt worden. Vielleicht ist sie auch ganz anderer Art. Oft sind es die Verhältnisse, in denen ich lebe, die ich als so schwierig empfinde.

Meine besondere Schwierigkeit: Sie kann sich auch aus meiner inneren Verfaßtheit ergeben, aus meinem Gewordensein, aus meiner Art. Es kann zum Beispiel sein, daß ich zwischen Fronten stehe, von mehreren Seiten bedrängt – wie ein Puffer: in der Familie, am Arbeitsplatz, zwischen Familie und Arbeitsplatz, zwischen alt und jung. Ich leide.

Das kann dahin führen, daß andere durch mich leiden.

Meine besondere Schwierigkeit – wo liegt sie? Ich will versuchen, sie anzuschauen, sie auszuhalten. Liegt sie nicht manchmal auch darin, daß ich Wesentliches und Unwesentliches nicht unterscheide, nicht zu mir stehe? *Gebet:* Gott, gib mir Mut zu ändern, was ich ändern kann. Gib mir Demut, um hinzunehmen, was ich nicht ändern kann. Und vor allem: Gib mir Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.

(*Dia* wegnehmen)

Aus all unserer Not wenden wir uns gemeinsam an den Herrn und beten den Psalm: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir.“ Wir wollen dabei niederknien.

Priester: Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. –
Alle: Aus der Tiefe . . .

Priester: Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. Höre, o Herr, meine Stimme. Laß deine Ohren achten auf mein Rufen und Flehen. – Aus der Tiefe . . .

Ich liebe den Herrn. Er hört auf den Ruf meines Flehens. Er hat mir sein Ohr geneigt am Tage, da ich zu ihm gerufen. – . . .

Stricke des Todes umwanden mich, Schlingen der Hölle warfen sich über mich, versunken war ich in Angst und Qual. Da rief ich den Namen des Herrn. Rette, Herr, mein Leben. – . . .

Gut ist der Herr und gerecht. Voll Erbarmen ist unser Gott. Die schlichten Herzen behütet der Herr. Ich war in Not, er bringt mir Heil. – . . .

So kehre denn, mein Herz, zu deiner Ruh. Der Herr wird Gutes an dir tun. Ja, du wirst mein Leben dem Tode entreißen, meine Augen den Tränen, meinen Fuß dem Sturz. – . . .

Ich liebe den Herrn. Vor dem Herrn darf ich wandeln in dem lebendigen Land. – . . .

1. Sprecherin: Ich lebe – ich arbeite – ich suche nach Sinn.

Es kommt nicht darauf an, dem Leben Jahre hinzuzufügen, sondern den Jahren Leben.

Leben – erfülltes Leben – Leben in Fülle: was ist das?

Leben kann sein: Zeit haben für mich, um zu mir zu kommen; Zeit haben für das, was ich gern tu. Leben kann sein: Zeit haben für Gespräche, für Freunde; Zeit haben, Beziehungen aufzunehmen zu Menschen, zu Gott.

Leben – das ist Zusammensein mit Menschen, denen ich vertraue und die mir vertrauen.

Leben – das ist Geben und Nehmen.

Gönne ich mir das, was ich zum Leben brauche?

Nehme ich mir die Zeit dafür?

Oder lasse ich mich hineinziehen in den Sog der Geschäftigkeit?

Gönne ich dem anderen, was er zum Leben braucht?

Gönne ich dem anderen sein Leben, seine Zeit?

Sage ich: „Es ist gut für dich!“ – Oder mache ich ihm Schuldgefühle?

Priester: Wir hören einen Abschnitt aus dem Evangelium (Lk 10, 38–42a).

Der Herr sei mit euch . . .

Und es geschah: Jesus und die Jünger wanderten und kamen in ein Dorf. Eine Frau namens Martha nahm ihn in ihr Haus auf . . .

Der Herr antwortete ihr und sprach: Martha, Martha, du sorgst und kümmerst dich um vieles, eines nur ist notwendig.

Das Wort dieser frohen Botschaft stärke unseren Glauben . . .

„Eines nur ist notwendig“ – Was ist für mich notwendig? Was kann meine Not wenden? Was gibt meinem Leben Sinn?

Maria hat sich dem Herrn geöffnet.

Ich lade Sie ein, einen Augenblick die Hände zu öffnen, die offenen Hände so hinzuhalten. Meine offenen Hände – Zeichen dafür, daß ich mein Leben empfangen habe von dir, o Gott – mein Leben mit allem, was es umschließt, so wie es ist, und daß ich es immer neu empfangen.

Meine offenen Hände – Zeichen dafür, daß ich bereit bin, mein Leben mit anderen zu teilen, zu geben und zu nehmen.

Meine offenen Hände – mein Ja zum Leben, mein Ja zum Leben in Gemeinschaft, mein Ja zu dir, o Gott.

Als *Kehrvers* beten wir: Ich will Gott preisen Tag für Tag. Ich will singen, was er für mich getan hat. – *Alle:* Ich will Gott . . .

Ich freue mich, daß Gott sich um mich armen Menschen kümmert. Ich will, daß die Verlassenen es hören und sich mit mir freuen. – . . .

Priester: Ich suche nach Gott. Ich redete zu ihm und suchte Antwort.

Da hörte er mich und befreite mich von meiner Angst.

Wer sich an Gott wendet, wird es erfahren. Sein Gesicht wird hell sein vor Freude. Wer es hören will: Hier bin ich, ein armer Mensch, der zu Gott schrie. – . . .

(Jetzt wieder *Dia* „Die Hand des Gekreuzigten“ zeigen)

1. Sprecherin: Man hat deine Hand durchbohrt, Herr.

Fest darin der Eisennagel – und du hängst daran. Es ist, als ob du deine Hand um ihn schließt: um unsere Schuld, um meine Schuld; als ob du noch die Hand ergreifen wolltest, die den Nagel einschlug.

Konzentrierter können Haß und Liebe nicht ineinander sein; der Haß der Welt – deine Liebe.

So hat sich in dir Gott ausgeliefert – in unsere Geschichte. Die ganze schwere, harte Welt liegt in deiner Hand.

Du hältst diese Hand Gott hin mit dem Mal darin. Und immer bleibt dir dieses Mal. Eine angenagelte, stillgelegte Hand – und doch ist sie unser Leben. Diese Hand trägt die Welt, diese Hand trägt mich.

Priester: Diese Hand – sie wird gehalten von Gottes Hand.

Sie ist von Gottes Hand umfassen, auch wenn es nicht sichtbar ist. So ist auch mein Leben von Gottes Hand umfassen, auch wenn ich es nicht sehe.

So bin ich von Gottes Hand umfassen mit meinen Schwierigkeiten, mit meiner Not, selbst im Tod.

Orgelspiel

Stille Besinnung

Gebet: „Herr, vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ (mit Zwischentext „Gott, du kennst mich . . .“ Ps. 139)

Vergebensbitte – Vater unser – Segen – Schlußlied

Reinhard Voß

Für eine Ethik des Teilens

Die folgenden Erfahrungsberichte und Beispiele zeigen, wie Arbeitslosigkeit solidarisch aufgefangen und Arbeit geteilt werden kann. Es werden aber auch andere Probleme unserer Konsumgesellschaft angesprochen. red

Eine „Lernbewegung für einen neuen Lebensstil“ will die „Ökumenische Initiative Eine Welt“ in Gang setzen. Seit 1976 hat sie

sich in vielen Beiträgen damit befaßt, wie das Bewußtsein ökumenischer Zusammengehörigkeit im Alltag umgesetzt werden könnte und wie ein einfacherer, umweltbewußter, gesprächsbereiter und solidarischer Lebensstil die Bereitschaft zum Umdenken in der Öffentlichkeit und zu einer neuen Politik fördern könnte. Nicht Besitzstandswahrung und -absicherung, sondern Schritte auf dem Weg zu mehr Gerechtigkeit, nicht die „Politik der Stärke“, die andere abschreckt, sondern die „Ethik des Teilens“ wollen wir voranbringen. Dabei beginnt man nachzudenken über viele neuralgische Punkte des Alltags, über Ernährungsverhalten, Autogebrauch, Energiesparen ebenso wie über Konsum, Einkaufen und Verpackungswesen. Und man stößt überall darauf, daß unser Wohlstand aufgebaut ist auf Kosten anderer – auf Kosten der Natur, auf Kosten der Rohstofflieferanten, Sklaven der herrschenden Weltmarktpreise, und der Arbeiter, denen die herrschenden Firmen kein gerechtes Entgelt zahlen. Und dann kommt man – kamen wir – auch nicht um die Einsicht herum, daß es mit der *Gerechtigkeit im eigenen Land* nicht so gut bestellt ist. Die „Eine Welt im eigenen Land“ in Gestalt von Millionen ausländischer Mitbürger wird ebenso wenig ernst genommen wie die Millionen Arbeitslosen. Hat es nicht auch mit einem „neuen Lebensstil“ zu tun, so zu leben, zu verdienen und zu verbrauchen, daß es nicht auf deren Kosten geschieht? Reicht es noch, auf die Sozialbürokratie und darauf zu verweisen, daß „bei uns niemand zu hungern braucht“, wenn man weiß, daß staatliche Sozialhilfe von den meisten Mitbürgern nicht als Recht in der Not, sondern als Schande und Diskriminierung empfunden wird, daß die Sozialausgaben in den letzten vier Jahren beständig geringer im Bundeshaushalt ausfallen, obwohl die „neue Armut“ steigt (1983 wurden 33,6% = 85,22 Mrd. DM, 1984 nur noch 23,2% = 59,50 Mrd. DM veranschlagt), und daß ein sogenannter Wirtschaftsaufschwung offensichtlich auf dem Rücken von immer mehr Arbeitslosen in Gang gesetzt wird?

Wir sind jedenfalls zu der Überzeugung gekommen, daß nur eine *neue Ethik des Teilens* in unserer Gesellschaft mehr Gerechtigkeit